

Abschirmen einer Siedlung gegen hexerische und zauberische Einflüsse bei den Pangwa in SW-Tansania

Ein Beispiel für Interaktion von Heilkunde und Magie

von

HANS STIRNIMANN

Während einer breitgefächerten ethnologischen Feldforschung bei den Pangwa von SW-Tansania (1) hatte der Verfasser Gelegenheit, in einem kulturellen Rückzugsgebiet mit Wahrsagern, heilkundigen Männern und Frauen, Regenmachern und Schandzauberern Kontakt aufzunehmen, deren Arbeitsmethoden in täglicher Beobachtung zu studieren und vielfach auch mit Tonband festzuhalten. Um die Schilderung eines wichtigen Rituals, in dem Heilkunde und Magie aufs engste verflochten zusammenwirken, verständlich zu machen, ist es jedoch notwendig, die Ansichten über die Natur von Krankheiten und von der Aufgabe des Heilkundigen aus der Sicht der Pangwa darzustellen.

1. Anschauungen über die Natur der Krankheit

In Anbetracht der geringen Kenntnis vom geheimnisvollen Zusammenspiel der Naturkräfte und der physiologischen Mechanismen im menschlichen Körper ist es nicht verwunderlich, wenn der Pangwa in der Krankheit, aber auch in jeder anderen Heimsuchung, wie z. B. Hagelschlag, einen Angriff eines zunächst unbekanntes Feindes auf seine Lebenskraft vermutet. Da er sich immer als Glied und Bestandteil einer Großfamilie oder Patrilinee fühlt, stellt die Krankheit des einen Verwandten auch zugleich eine potentielle Bedrohung der ganzen Verwandtschaftsgruppe dar. Der erste Schritt zur Abwendung der Gefahr besteht daher im Versuch, den Urheber der Krankheit zu eruieren. Man ruft deshalb zum Haus des Patienten, wo sich die ganze Gruppe versammelt hat, den Wahrsager, dem man die Fähigkeit zutraut, mit seinen Künsten den wahren Urheber der Krankheit zu ermitteln. Nach Ansicht der Pangwa ist dies entweder ein lebender oder verstorbener Blutsverwandter oder ein nichtverwandter Medizinmann, der die Wirkung seiner Medizin mit übler Magie zu verstärken sucht (2).

a) Wenn sich ein Mann von seinem lebenden Blutsverwandten X. Y. betrogen, am guten Ruf verletzt fühlt und trotz seiner Beschwerde bei den rangwichtigen Männern der Gruppe keinerlei Gehör oder Genugtuung findet, wird er in seiner Not tagelang am Grabe seines verstorbenen Vaters, der dort fortlebt, dahinbrüten, um sein Leid zu klagen, damit die verstorbenen Väter sich der Notlage annehmen und sich mit ihrer Machtfülle mit einer strafenden Krankheit gegen den Rechtsbrecher wenden. Wenn der von einer Krankheit heimgesuchte Mann seinen Wahrsager, der als Sprachrohr der großen Väter der Unterwelt gilt, konsultiert, wird ihm dieser nach langem Hin- und Herfragen die über seine Missetat erzürnten Verstorbenen nennen und dem Patienten den dringlichen Rat geben, die gestörte Rechtsordnung wiederherzustellen, indem er den Verwandten um Verzeihung bittet und ihm eine Ziege als Versöhnungsgabe schenkt. Die Ziege wird nach altem Brauch geschlachtet, die geröstete Leber am Grabe den verstorbenen Vätern geopfert mit der Mitteilung, daß X. Y. sein Unrecht eingesehen, Buße und Abbitte leiste und daß nun die ganze Verwandtschaft zum gemeinsamen Versöhnungsmahl versammelt sei. Nach diesem Versöhnungsritual zwischen Lebenden und Verstorbenen muß die Krankheit weichen, denn die versöhnten Väter haben keinen Grund mehr zum Groll.

b) Wenn sich Kinder an ihren alten Eltern oder Geschwistern durch schlechte Behandlung verfehlt, ja diese noch über das Grab hinaus geschmäht haben, können sich die Verstorbenen vom Grabe aus an den Lebenden durch Krankheiten und Heimsuchungen rächen. Der Wahrsager kann den Urheber feststellen und das für die Versöhnung benötigte Opfer bestimmen. Wenn das Ritual vollzogen ist, muß die Krankheit weichen.

c) Die Pangwa haben den Glauben, daß ein naher Blutsverwandter durch Genuß von Menschenfleisch zum Hexer, eine Frau zur Hexe, wird und dadurch geheimnisvolle Kräfte erwirbt. Wer einmal Menschenfleisch, wenn auch unwissentlich genossen hat, der fühlt fortan den unwiderstehlichen Drang, Blutsverwandte durch bössartige Krankheiten umzubringen, um so wieder zu Menschenfleisch zu kommen. Hexer verwenden keine sichtbaren Mittel, Medizinen, um Opfer umzubringen, sondern bringen dies kraft ihrer Veranlagung durch todbringende Willensakte zustande. Manche Hexer können sich nachts in Löwen oder Leoparden verwandeln, um in dieser Gestalt Verwandte anzugreifen und zu fressen. Wenn im Laufe von einigen Monaten eine ganze Reihe Verwandter an unerklärlichen Krankheiten plötzlich gestorben ist, werden die konsultierten Wahrsager unfehlbar ein sich vielleicht als Sonderling verhaltendes Sippenglied als Hexer bezeichnen. Da diese nur auf Zerstörung ausgehende Veranlagung nur schwer geheilt werden kann, wurden verdächtige Personen bis in die letzten Jahre durch das Giftordal aus der Gemeinschaft entfernt.

2. Spezialisten unter den Heilkundigen (vakanga)

Da bei weitem nicht alle Krankheiten nach der Aussöhnung der Blutsverwandten verschwinden, die Wahrsager sich also irren können, was ihrem Ruf übrigens keineswegs abträglich ist, bleibt ein weites Feld der Betätigung für heilkundige Männer und Frauen offen. Für den Forscher ist die hochentwickelte Spezialisierung unter den



Abb. 1. Der Medizmann Krispo prüft die Handwurzel seines Patienten.

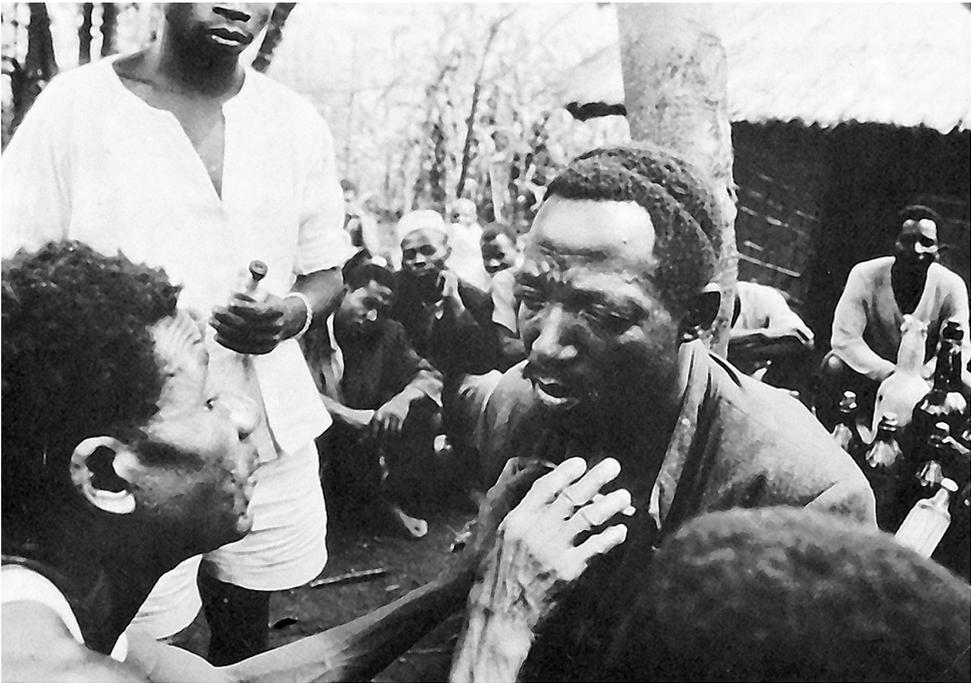


Abb. 2. Krispo legt dem Patienten Michael das Medizinfläschchen ans Herz.

vakanga ein faszinierendes Erlebnis. Schon bei den Regenmachern, die auch zur Zunft der vakanga gehören, gibt es eine ungewöhnliche Differenzierung. Die einen können angeblich Regen machen für Maisäcker, andere für Bohnen, für Hirse oder Sonnenblumen usw., so daß der geplagte Bauer mit sechs bis sieben verschiedenen Kulturen bei ebensoviel Regenmachern vorsprechen und sich durch Bezahlung rechtzeitig den Regen sichern muß. Ganz ähnlich verhält es sich bei den Heilkundigen, bei denen, abgesehen von der Arbeitsteilung unter den Geschlechtern, vor allem die Vielfalt der menschlichen Gebrechen für Spezialisierung sorgt. So gibt es Spezialisten für verschiedene Arten von Kopfweh, Fieber, Magenstörungen, Rheumatismus in Schultern, Gelenken, Beinen, Atembeschwerden, Asthma, Kropf, Herzklopfen, Arm- und Beinbrüchen, Verstauchungen, Haut- und Geschlechtskrankheiten, Krätze, Furunkel, Hämorrhoiden, Aderlaß, Dysenterie, Epilepsie usw., um nur einige alltägliche Spezies zu nennen. Darüber hinaus rühmen sich die Spezialisten der Fähigkeit, auch charakterliche und moralische Mängel zu heilen wie z. B. Freßlust, Trunksucht, Schürzenjägerei, Hang zur Kleptomanie, Streitsucht usw.

Was die Therapiemethoden betrifft, muß man unterscheiden zwischen den sog. kleinen vakanga, den Herbalisten, und den großen vakanga, welche einen von den Vorfahren geerbten Medizinsack besitzen und angeblich über einen Schatz geheimer Kenntnisse verfügen. Die Herbalisten, Männer und Frauen, sammeln im Busch angeblich heilkräftige Kräuter, Wurzeln, Rinden, Blätter und verabreichen ihren Patienten den Absud als Medizin. Sie behaupten, die von ihnen gesammelten Pflanzen hätten Heilkraft aus sich selbst. Dieser Ansicht widersprechen die großen Medizinmänner vehement mit dem Hinweis, daß nur der Sproß einer langen Generationenkette von Medizinmännern dank seiner Abstammung und der von den Vätern ererbten Kraft den Pflanzen durch xulupilila (Murmeln von Kraftsprüchen und Bespeicheln) Heilkraft verleihen könne. Nach dieser Auffassung gäbe also der Medizinmann den Blättern die Kraft, einen Kranken zu heilen. Dieser Anspruch macht die Stellung der großen Medizinmänner in einem gewissen Grade ambivalent, zumal beim Volk die Überzeugung herrscht, daß diese Medizinmänner je nach ihrer Intention den pflanzlichen Heilmitteln gute oder übelwirkende Kräfte verleihen können. So sind diese Leute einerseits sehr geachtet und geehrt, andererseits aber auch gefürchtet, denn man glaubt, daß sie auch schlechte, d. h. todbringende, Medizinen besitzen. Zu den letztgenannten Medizinmännern gehören vor allem die vakanga wa liteko, die Spezialisten der Todesfalle. Sie stellen ihre Dienste gegen hohe Bezahlung an Vieh, Ziegen zur Verfügung, wenn sich z. B. jemand an einem Verdächtigen wegen Diebstahl, Ehebruch rächen will. Kot, mit Urin getränkte Erde oder ein Fußabdruck des Verdächtigen wird im Busch unter Nachäffung einer Bestattung mit Totenklage und mit starken Medizinen (Giften) unter Verwünschungen begraben. Es herrscht die Überzeugung, daß die Todesfalle im Laufe weniger Monate zuschnappen, d. h. den Verdächtigen oder sein Kind töten wird. Ähnlich den Hexern bilden diese vakanga einen Geheimbund, was man daran zu erkennen glaubt, daß sie einander, im Gegensatz zu den Herbalisten, nie öffentlich angreifen oder verspotten.

Wenn sich der Zustand eines Patienten trotz der Bemühungen des einen Medizinmannes nicht bessert, bieten sich dem Opfer sofort andere „Fachkollegen“ mit angeblich besseren, d. h. stärkeren, Medizinen an. Der Überfluß an vakanga – fast jeder ältere Mann und jede ältere Frau beschäftigen sich mit Heilkunde – hat sehr

viel Eifersucht, Geschäftsgeist, ja auch Haß und Verfolgung in das Gewerbe gebracht. Jeder mkanga beansprucht eine bessere Diagnose als der andere, jeder besitzt stärkere Medizinen als der Nachbar und rühmt sich demnach größerer Erfolge. Man schreckt auch nicht vor Anklagen wegen Hexerei und übler Magie zurück, um einen erfolgreichen Konkurrenten zu erledigen. So herrscht vor allem unter den Herbalisten ein schwerer Konkurrenzkampf. Man versteckt die im Busch gesammelten Medizinen und zeigt dem Patienten nur farbige Pulver zerstampfter Blätter oder Beeren, Asche verbrannter Kräuter oder Wurzeln, Saft von ausgepreßten Knollen und Zwiebeln. Jeder spioniert seine Fachkollegen aus und versucht, deren Medizinen nachzuahmen. So kommt es, daß dieselbe Wurzel je nach Medizinmann als Heilmittel für ganz verschiedenartige Krankheiten Verwendung findet. Nach einer einheitlichen Pharmazeutik zu forschen, wäre daher sinnlos.

3. Rituelles Abschirmen einer Siedlung, xudinda nyumba

Im Juli 1969 lebte ich in der Siedlung Matevele beim großen Medizinmann Mponjoli. Eines Tages kam ein älterer Hausvater, Shyafiti Mtweve von Mapanga, zu ihm, um ihm seine Nöte darzulegen: „Wir haben keinen Frieden mehr in unserer Verwandtschaft, alt und jung sind zerstritten, Kinder sind immer krank, Säuglinge sterben dahin, Frauen haben Fehlgeburten, Ziegen verenden an Seuche, und kürzlich wurde am Berg oben Vieh von einem Leoparden geschlagen. Wir haben mehrere Wahrsager und Medizinmänner gerufen, um bei uns Medizinen zu kochen. Nach kurzer Besserung traten immer wieder neue Heimsuchungen auf. Verschiedene Wahrsager haben den Verdacht ausgesprochen, daß Hexer und Schadenzauberer darauf hinzielen, mein Haus und meine Verwandtschaft zu zerstören. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. So bin ich zu dir gekommen, um dich zu bitten, unser Haus gegen gefährliche zauberische Einflüsse abzuschirmen (xudinda nyumba).“ Mponjoli war dank seiner Beziehungen über die Vorgänge in Mapanga längst orientiert, und so kamen die beiden Männer überein, daß der Medizinmann am 10. Tage nach Mapanga kommen würde. Als rangwichtiges Haupt seiner Patrilinie mußte Shyafiti nun mit viel Geschick und Zureden versuchen, seine zerstrittene Verwandtschaft zu einer öffentlichen Versöhnungsfeier zu verpflichten, um Haß und Unfrieden auszuräumen und den Boden für ein friedliches Zusammenleben vorzubereiten. Die Art der Heimsuchungen – Fehlgeburten und Säuglingssterben – deuteten nach Meinung der Wahrsager darauf hin, daß sie nicht von gewöhnlichen Übeltätern verursacht wurden, sondern daß die verstorbenen Väter, die in den Gräbern fortleben, wegen der Streitsucht ihrer Nachkommen in Zorn geraten und die Heimsuchungen als Strafe geschickt hatten. Einem Versöhnungsopfer an die Verstorbenen muß immer eine Aussöhnungsfeier der Lebenden vor dem rangwichtigsten Hausvater der Gruppe vorausgehen, denn die Unterirdischen verweigern die Annahme einer Opfergabe von einer durch Haß und Zwietracht zerrissenen Opfergemeinschaft.

Nachdem es Shyafiti mit viel Mühe und der Hilfe anderer alter Männer gelungen war, den Frieden wiederherzustellen und die Gruppe beim gemeinsamen Opfermahl eines Ziegenbockes zu vereinigen, konnte er Mponjoli die Mitteilung schicken, daß

das Land gereinigt und bereit sei für dessen Tätigkeit. Diese Nachricht hatte auch den Zweck, den Medizinmann daran zu erinnern, daß er nun den ehelichen Beischlaf unterlassen mußte. Sollte nämlich ein mkanga vom nächtlichen Beischlaf „heiß“ sein, kann er keine starken Medizinen kochen.

Am festgesetzten Tage begleitete ich Mponjoli und zwei Diener, die seine Medizin-säcke trugen, zum Wohnplatz des Shyafiti. Seine Verwandtschaft siedelte dort in mehreren Großfamilien auf dem ganzen Hügel von Mapanga, aber alle standen unter dem großen Vater Shyafiti und nannten ihn: *dadi yetu mxomi*, unser großer Vater! Shyafiti empfing uns mit viel Freude und ließ sofort zwei ansehnliche Töpfe Bier von seiner Hauptfrau bringen. Nachdem er, dem Brauch entsprechend, zuerst selber einen langen Zug aus dem einen Topf getan hatte, befahl er der Hauptfrau, ein fettes Huhn für den hohen Gast zuzubereiten. Unterdessen verbreitete sich die Nachricht von der Ankunft des Medizinmannes über den ganzen Hügel. Nach kurzer Zeit kamen auch andere Hausväter mit Geschenken, um Mponjoli zu begrüßen und ihm ihre Hochschätzung auszudrücken. Ein Medizinmann muß nach altem Brauch immer mit Herzlichkeit und Geschenken empfangen werden, damit er guter Laune bleibt. Würde sich ein Hausvater reserviert oder gar mürrisch verhalten, könnte dies den Gast verärgern, und das würde sich auf die Medizinen nachteilig auswirken. Der mkanga selbst kommt immer in aufgeräumter, fröhlicher Stimmung zu einem Patienten, verbreitet allseits gute Laune und läßt sich auch nicht durch einen störrischen Kranken aus der Fassung bringen. Er erwartet seinerseits, daß man ihn mit Zuvorkommenheit aufnimmt und reichlich bewirtet.

Nachdem Mponjoli den Durst gestillt hatte, stellte ihm Shyafiti seinen Haushalt vor, seine Söhne und Schwiegertöchter, deren Kinder und seine eigenen Frauen. Nur die älteren Männer grüßten Mponjoli persönlich und wechselten einige freundliche Worte mit ihm. Die jüngeren Leute, Männer, Frauen und Kinder, hielten sich in Distanz und grüßten nur mit einer Verbeugung, als sich Mponjoli ihnen zuwandte. Shyafiti und der Medizinmann zogen sich nun zum Gespräch in die Palaverhütte zurück. Schon nach kurzer Zeit brachte die Hauptfrau das geröstete Huhn, Maisfladen und einen weiteren Topf Bier. Mponjoli fragte den Hausherrn: „Verlangst du, daß ich nur dein eigenes Haus mit Frauen und Kindern, Ziegenherden und Äckern vor den Angriffen der Hexer schütze, oder soll der ganze Hügel von Mapanga, d. h. deine ganze Verwandtschaft, einbezogen werden?“ Shyafiti antwortete: „Alle meine Verwandten hier in Mapanga werden von Hexern bedroht. Das Land ist voll von schlechten Menschen. Aber wie kann ich, ein geringer Mann, von dir, dem großen Mponjoli, verlangen, daß du dir Mühe machst um meine ganze Verwandtschaft!“ Dazu Mponjoli: „Verschiedene Hausväter haben bereits Geschenke für mich gebracht und erwarten, daß ich ihnen helfe. Laß also deine Leute wissen, daß am Morgen Männer, Frauen und Kinder hierher zu deinem Haus kommen mögen.“ Am Abend unterhielten sich Shyafiti und Mponjoli allein bei reichlicher Bewirtung bis tief in die Nacht hinein am Herdfeuer.

Am folgenden Morgen versammelten sich zahlreiche Männer, Frauen und Kinder auf dem Hausplatz des großen Vaters. Die Frauen brachten Töpfe Bier und Hühner als Geschenk für den Gast. Als Mponjoli die Menge sah, sagte er zu Shyafiti: „Ich habe nur wenige Medizinen in meinem Sack mitgebracht. Nun sehe ich hier eine große Schar Leute, welche beschützt werden wollen. Ich muß daher mit meinen Die-

nern in den Busch gehen, um mehr Medizinen zu suchen. Bevor ich dies aber tun kann, mußt du mir ein uluyimilu geben (ein Geschenk, gewöhnlich ein fetter Hahn, damit der Medizinmann die Kraft findet, aufzustehen, um im Busch Medizinen zu suchen). Sodann mußt du einen Ziegenbock bereithalten, damit wir ihn schlachten und das Fleisch mit den Medizinen kochen können. Ferner bitte ich, daß du Kinder in den Busch schickst, um dürre Reisigstöcke zu suchen, welche wir am Abend zusammenbinden und als Fackeln verwenden wollen. Wir müssen die Schutzmedizinen in der Nacht zubereiten und anwenden, denn Hexer und Schadenzauberer schleichen zur Nachtzeit umher, um den Menschen zu schaden.“ Shyafiti versicherte, daß alles nach Wunsch vorbereitet werde, und gab den Leuten Weisung, zur Feldarbeit zu gehen, aber abends beim Einnachten zurückzukehren.

Mit den Dienern durfte auch ich den Medizinmann in den Busch auf Medizinsuche begleiten. Als Mponjoli ein kleines Kraut, nach dem er lange Ausschau gehalten hatte, sah, fiel er auf die Knie nieder und sprach zu den verstorbenen Vätern, den Eigentümern des Hügels Mapanga: „Ihr Väter dieses Landes, ich danke euch, daß ihr mir diese Medizin gezeigt habt. Denkt nicht, ich sei ein Dieb, der euer Eigentum stehlen kommt. Nein, diese Medizin ist für eure Kinder und Kindeskinde, die immer krank sind. Zürnt mir nicht, daß ich, ein Fremder, euer Eigentum nehme. Macht die Medizin stark, damit eure Enkel wieder gesund werden.“ Im Laufe des Tages sammelten wir drei Säcke voll Medizinen ein: Kräuter, Wurzeln, Knollen, Zwiebeln, Blätter, Rinden, Beeren. Gegen Nachmittag zum Hause Shyafitis zurückgekehrt, fragte der Medizinmann den Hausherrn, wo er die Medizinen am besten kochen könne. Shyafiti wies ihm den Vorplatz der Speicherhütte an, und Mponjoli war zufrieden, denn sowenig ein Fremder die Speicherhütte betreten darf, so wenig darf auch jemand die dort niedergelegten Medizinsäcke des mkanga berühren. Shyafiti rief den Medizinmann wieder ins Palaverhaus, wo sich beide an Speise und Trank stärkten. Der Medizinmann mischte sich nicht unter die eintreffenden Leute, bevor er Medizin kochte, aus Angst, daß eine vom Beischlaf „heiße“ Person ihm die Hand zum Gruß reichen und somit von den geheimen Kräften entziehen könnte. Als die Sonne schon ziemlich tief stand, befahl Mponjoli seinen Dienern, den Feuerplatz mit drei Herdsteinen herzurichten und Brennholz herbeizuschaffen. Die Hauptfrau brachte einen großen, noch nie gebrauchten Topf zum Kochen der Medizinen. Mponjoli selbst nahm die Feuerstöcke zur Hand und bohrte damit neues, reines Feuer.

Beim Einnachten stellten sich die Verwandten Shyafitis ein und setzten sich in halbkreisförmigen Reihen, vorn Männer und Knaben, hinten Frauen und Mädchen, auf den Platz nieder. Die Leute unterhielten sich mit Scherz und Gespräch, verstummten aber sogleich, als der große mkanga aus der Hütte trat und grüßte. Er reichte aber nur einigen alten Männern und Frauen die Hand, von den jüngeren hielt er sich fern. Nun wandte er sich an die Menge: „Euer Vater Shyafiti hat mich gerufen, um für euch Medizinen zu kochen und euch zu schützen. Es gibt viele Hexer und Schadenzauberer im Lande, welche andere Leute mit Krankheit und Tod vernichten wollen. Nun möchte ich von euch wissen: Seid ihr bereit, die starke Medizin gegen die Nachstellungen der Hexer zu trinken?“ Wie aus einem Mund kam die Antwort: „Twinokwa xunywa, wir wollen sie gern trinken!“ Darauf gab der Medizinmann die strenge Weisung, nur mit leiser Stimme miteinander zu sprechen, solange der Medi-

zintopf auf dem Feuer steht. Wenn nämlich junge Männer und Frauen, die „heiß“ sind vom Beischlaf, laut miteinander lachen und reden würden, könnte die Medizin im Topf von ihrem Atem Schaden nehmen.

Zwei Jungen führten nun einen Ziegenbock herbei, dem ein älterer Mann eine Schlinge um den Hals legte und das Strickende über den Ast eines nahen Baumes warf. Zwei jüngere Männer zogen dann ruckweise das Tier in die Höhe, so daß es erdrosselt wurde. Die Knaben hielten die Hinterbeine nach unten, so daß es schnell sterben mußte. Als es kein Lebenszeichen mehr gab, ließ man es wieder auf den Boden herunter. Sogleich wurde mit einem Speer die Halsschlagader geöffnet und das Blut in einem Topf aufgefangen und umgerührt. Nach dem Häuten schnitt man die vier Beine ab und entfernte die Eingeweide. Rücken, Bauchpartie, Leber und Lungen wurden als Anteil des mkanga ausgeschieden und in seine Hütte getragen. Das übrige Fleisch schnitt man in kleine Stücke und legte sie in Körbe. Mponjoli öffnete nun seinen Medizinsack und entnahm einem Bambusrohr eine Prise braunen Pulvers, das er in das Feuer goß, damit es die Kraft bekam, die Medizin gut zu kochen. Darauf bereitete der mkanga den Medizintopf, indem er zuerst das Blut hineingießte, dann die vielen kleinen Fleischstücke, verschiedene saftige Wurzeln, die wir gesammelt hatten, dann eine Handvoll Blätter verschiedener Sträucher dazufügte. Sowohl auf die Wurzeln als auch auf die Blätter sprach er seine Kraftsprüche und bespichelte sie fleißig. Schließlich nahm er aus dem Medizinsack eine ganze Reihe kleiner Fellsäcke, welche die verschiedensten Medizinen enthielten. Mponjoli entnahm einigen eine Prise Pulver und streute sie in den Topf. Schließlich gab er den Dienern die Weisung, noch etwas frisches Quellwasser den Medizinen beizufügen und sie zu kochen. Die Burschen stellten den Topf auf die Herdsteine, sorgten für regelmäßiges Feuer und beobachteten die schäumende Medizin genau, damit sie nicht über den Rand lief, denn dies wäre ein schlimmes Omen.

Unterdessen war es völlig dunkel geworden. Shyafiti ließ die angefertigten Fackeln an den vier Ecken des Platzes anzünden. Eng aneinandergelehnt saßen die Leute in der kühlen Nacht um den brodelnden Medizintopf. Nach etwa drei Stunden Kochzeit bat der mkanga um zwei kleinere Töpfe, den einen für die Männer, den anderen für die Frauen. Die Diener hoben den großen Medizintopf vorsichtig vom Feuer weg und holten mit einem Sieb aus Bambuszweigen die Wurzeln und Blätter, danach auch die Fleischstücke aus dem Topf, so daß nur mehr die rötlich braune Flüssigkeit übrigblieb. Nun befahl Mponjoli den Dienern, die mit Medizin getränkten Fleischstücke nach Altersrang an Männer, Frauen und Kinder zu verteilen. Nachdem alle gegessen hatten, wurde die flüssige Medizin in die beiden kleinen Töpfe ausgeschöpft und wiederum an Männer, Frauen und Kinder verteilt. Alle räusperten sich gewaltig, denn die Medizin gegen Hexer und Zauberer war beißend scharf.

Der mkanga schöpfte auch etwas Medizin auf eine Topfscherbe aus und besprengte nun alle Männer, Frauen und Kinder mit der Medizin. Damit waren die Leute innerlich und äußerlich mit der starken Medizin geschützt, der erste Teil des Rituals war abgeschlossen.

Nach einem kurzen Gespräch mit seinen Dienern rief Mponjoli vier Fackelträger und die ganze Schar Leute auf den Fußpfad, der vom Hausplatz weg nach Osten führte. Wenige Schritte vor der ersten Wegkreuzung befahl der mkanga einem seiner



Abb. 3. Der Mediziner Mponjoli demonstriert Wahrsagen mit zwei ausgestopften Nagerbälgen, die durch Hüpfen auf dem Kistendeckel Antwort auf gestellte Fragen geben.



Abb. 4. Mponjoli zeigt die Medizinsäcke (Bälge von kleinen Nagern), die die verschiedenen Pulver enthalten.

Diener, mit der Hacke mitten auf dem Pfade ein ca. 20 cm tiefes Loch auszuheben. Als dies geschehen war, nahm Mponjoli ein mit schwarzer Medizin gefülltes Antilopenhörnchen aus seinem Medizinsack, wickelte es in ein frisches mheve-Blatt und legte es in das Loch, das sofort zugeschüttet und mit Erde wieder festgestampft wurde. Während der Diener an seiner Arbeit war, rief der Medizinmann mit lauter Stimme in die stille Nacht hinaus:

Ulukono ulu ndindindile.

Diese Wohnstatt habe ich abgeschlossen (mit Medizin abgeschirmt).

Ndava avelexwe mhavi, yeilonda xuyingila.

Sollte es irgendwo einen Hexer geben, der versucht hineinzukommen,

Mulukono ulu, ilola yumwene!

In dieses Haus, der soll sich in acht nehmen!

Nye vahavi voha mwokopake!

Ihr Hexer alle, hütet euch!

Nach dieser strengen Warnung an alle potentiellen Übeltäter kam der mkanga mit den Dienern und den Leuten zum Hausplatz zurück, wandte sich auf die beiden anderen Pfade, die nördlich und westlich in die Nachbarschaft führten, vergrub wieder ein Medizinhörnchen und bedrohte alle Hexer mit denselben Worten. Als man schließlich zum Haus des Shyafiti zurückkam, mußte ein Diener außen an der Türschwelle des Hauses ein ca. 30 cm tiefes Loch ausheben. Der mkanga nahm aus seinem Sack ein dickes mit Medizinen gefülltes Antilopenhorn und legte es sorgfältig in das Loch, das sofort zugefüllt wurde. Während der Diener Erde zustampfte, schrie Mponjoli in die Nacht hinaus:

Ing'isi yidindake inyumba iyi,

Dunkelheit umschließe dieses Haus,

Umhavi atane xuyingila!

Kein Hexer soll hier hineinkommen!

Das dicke Horn enthielt ing'isi-Medizin, der man die Kraft zuschreibt, das Sehvermögen eines heranschleichenden Hexers derart zu schwächen, daß er ein geschütztes Haus überhaupt nicht sehen kann, selbst wenn er kaum fünf Schritte davorsteht. Dem Hausvater Shyafiti übergab der Medizinmann nun eine Wurzel mit der Weisung, sie am Kopfende seines Bettes einzugraben, damit ihn niemals ein Feind überraschen könnte. Dann wandte er sich wieder an die umherstehenden Leute: „Wir haben den Hexern und Zauberern den Zugang zu euren Häusern verschlossen. Um aber auch jeden einzelnen von euch gegen Angriffe dieser Übeltäter zu schützen, muß ich jedem drei Einschnitte in Stirn und Wangen machen, damit meine Diener euch die starken Medizinen einreiben können.“ Die Leute setzten sich sogleich in Reihen nieder, und beim Scheine der Fackeln begann Mponjoli die Arbeit, indem er zuerst Shyafiti mit dem Messer drei Einschnitte in Stirn und Wangen machte. Während das Blut leicht heraustriefte, rieb der Diener etwas braunes Pulver in die Wunden. Einige Leute stöhnten vor Schmerz, aber alle Männer, Frauen und Kinder mußten sich der Prozedur unterziehen. Als dies geschehen war, warf der mkanga eine Handvoll

dieses Pulvers über die Menge und rief: „Ich habe euch nun beschützt mit ing’isi, damit kein Hexer euch sehen kann! Keiner von euch soll in Zukunft Angst haben vor Hexern, niemand soll erkranken. Kein Hund und keine Ziege wird mehr eingehen. Meine Medizinen sind stärker als alle Hexer. Sollte es einer wagen, in eure Nähe zu kommen, wird ihn meine Medizin töten. Bleibt nun friedlich und versöhnt beisammen, kein Hexer wird euch je Schaden zufügen.“ Mit dieser Ermahnung entließ Mponjoli gegen drei Uhr morgens die Leute.

Fassen wir zusammen: Der einfache afrikanische Savannenbauer, noch völlig im magischen Weltbild verhaftet, verlegt die Ursache von Krankheiten meist in zwischenmenschliche Konflikte, indem er Verwünschungen, Rachedrohungen, Flüche in Erfüllung gehen läßt. *Conditio sine qua non* jeder Behandlung ist daher die aufrichtige Aussöhnung der entzweiten Verwandten. Nur der einfache Herbalist spricht den Buschpflanzen Heilkraft zu. Die großen Medizinmänner, die sich auf einen Medizin-sack und reichen Wissensschatz stützen können, sind überzeugt, daß der *mkanga* geheime, von den Vätern vererbte Kräfte in sich trägt, welche er durch Sprechen von Kraftsprüchen und Bespeicheln auf die Pflanzen überträgt. Bei den großen Medizinmännern ist die Ausübung der Heilkunde untrennbar mit magisch wirkenden Riten und Formeln verbunden. Während einer Behandlung muß sowohl der Patient wie der Medizinmann das *Sextabu* beobachten. Die Ausübung der Heilkunde setzt einen frohmütigen Charakter voraus, der beim Patienten Vertrauen und Hoffnung auf Besserung verbreitet. Der afrikanische Medizinmann kennt keine Hast und kann sich jedem Patienten tagelang widmen, wodurch ein Vertrauensverhältnis zwischen Patient und *mkanga* geschaffen wird. Obwohl der Medizinmann im konkreten Einzelfall durch kleine Geschenke zur Ausübung seiner Tätigkeit disponiert wird, muß das eigentliche Honorar erst nach erfolgter Heilung bezahlt werden. Wenn keine Heilung eintritt, kann auch kein Honorar gefordert werden.

Literatur

- (1) STIRNIMANN, H. (1976): Existenzgrundlagen und traditionelles Handwerk der Pangwa von SW-Tansania. *Studia ethnographica friburgensia*, Nr. 4. Fribourg.
- (2) – (1974): Eine exorzistische Erneuerungsbewegung in Upangwa, Süd-West-Tansania. *Ethnolog. Zeitschr. Zürich II*, p. 133–146.

Quelle: RUDNITZKI G., SCHIEFENHÖVEL W. & SCHRÖDER E. (Hg) 1977. *Ethnomedizin. Beiträge zu einem Dialog zwischen Heilkunst und Völkerkunde*. (Ethnologische Abhandlungen 1). D-Barmstedt: Verlag Detlef Kurth: 67–77. Aus optischen Gründen sind die Originalseiten hier auf S. 64 und 65 ausgetauscht worden. Ein kurzes ergänztes Résumé findet sich auf S. 158. Das Autorenfoto auf S. 6 entstammt der Traueranzeige (1989) und ist der Redaktion *Curare* freundlicherweise von P. Peter Grand, dem Oberen der Schweizer Provinz der Marianhiller in Altdorf zur Verfügung gestellt worden.

Zum Autor, siehe Seite 6 in diesem Heft, kurzes ergänztes Résumé auf S. 158.